

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 10

Artikel: Bindung und Freiheit im Leben der Frau [Teil 2]
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate : Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement : 8 Fr. Inserate : Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Februar 1954 Heft 10 58. Jahrgang

Bindung und Freiheit im Leben der Frau

Von Helene Stucki

(Schluß)

In jüngeren Jahren mag der *Mangel an Bindung* für die ledige Frau eine gewisse Gefahr bedeuten. Sie kann in Selbstliebe und Egoismus gefesselt bleiben, sie kann einseitig ihre intellektuellen und organisatorischen Fähigkeiten entwickeln, durch ihren beruflichen Ehrgeiz andere überflügeln wollen und dabei innerlich verarmen.

Im Gegensatz zur ledigen Frau erwächst der verheirateten Schwester durch Ehe, Mutterschaft und Familienpflichten in jüngeren Jahren oft ein Übermaß an Bindung. Das täglich neue Verströmen ihrer Gefühlskräfte, das Verhaftetbleiben an einen engen Kreis kann sie daran hindern, ihre eigenen Schwingen zu regen, ihre eigenen Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Nicht selten sind die Frauen, die zuerst ihr *Mutterschicksal* leben und erst später ihre Sonderbegabung pflegen.

Das Problem *Beruf und Ehe* ist aus dem modernen Frauenleben nicht mehr wegzudenken. Viele junge Ehen der Gegenwart beweisen, daß die Frau von heute nicht mehr unbedingt zu wählen braucht zwischen der Freiheit der eigenen beruflichen Entfaltung und Auswirkung einerseits, der Bindung an Ehe und Familie anderseits. Wenn auch, um der Kinder willen, sich in gewissen Jahren ein Verzicht auf Berufsausübung aufdrängt, so sollte doch die Beziehung zum beruflichen Leben nicht einfach abgebrochen werden, damit die Frau imstande ist, diese Fäden weiterzuspinnen, sobald Haushalt und Kinder ihre Kraft nicht mehr voll in Anspruch nehmen. Jedenfalls ist es nicht Sache der *Gesetzgebung*, hier einzugreifen. Es gehört vielmehr zur persönlichen *Freiheit und Würde* der Frau, ihre Entscheidung selber zu treffen.

Heute erlebt die einseitig familiengebundene Frau häufig ihre Krisenzeit, sobald die Kinder herangewachsen sind, die Familie klein und eng geworden ist. Nicht selten weiß sie mit der neugewonnenen Freiheit nichts Rechtes mehr anzufangen. In der Sorge um andere können die eigenen Freiheits- und Gestaltungskräfte auch verkümmern. Für diese Frauen kann die Mitarbeit in Kommissionen, Arbeitsgemeinschaften, Behörden geradezu einen Weg in die Freiheit bedeuten. Der *Sozial- und Kulturstaat*, der eine Fülle von Aufgaben übernommen hat, die früher der Familie und der kleinen Gemeinschaft zufielen, ruft nach dieser Mitarbeit der Frau. Auch wenn diese zuerst für die Allgemeinheit keine großen Änderungen bringt, was uns ja von männlicher Seite immer wieder entgegengehalten wird, die Frau wird eben doch in der Gemeinde, in der kirchlichen Arbeit und in der Fürsorge die Akzente anders verteilen. Etwas überspitzt und einseitig gesagt: Das zu schützende und zu fördernde Leben wird wichtiger werden als der zu schonende Geldbeutel. In der persönlichen Zusammenarbeit von Mann und Frau im Dienste eines Dritten, in der Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht, im gemeinsamen Planen und Tragen zeigt sich die wohltuende Ergänzung der Ge-

schlechter, die gegenseitige Bereicherung, die sicher dem Wohle des Ganzen dient.

Der Dualismus zwischen persönlicher und Gattungspflicht, die Spannung zwischen dem, was man sich und was man den anderen schuldet, wird nie aus der Welt geschafft werden. Er macht wohl im allgemeinen der Frau mehr zu schaffen als dem Mann. Die Synthese zwischen persönlicher Freiheit und kosmischer Bestimmung und Bindung ist nicht leicht zu finden, weder für die ledige noch für die verheiratete Frau. Sie bestünde wohl darin, daß die ledige Frau *ihre Arbeit mit Muttertum, die verheiratete ihr Muttertum mit Geist durchtränkt!* Die eine, der mehr Freiheit gegeben, müßte bewußt nach Bindung, die andere, stärker gebunden, bewußt nach innerer Freiheit und Weite streben; die eine, vom Leben gezwungen, vorwiegend ihre intellektuellen und organisatorischen Fähigkeiten zu entwickeln, sich zu behaupten und durchzusetzen, ist in Gefahr, ihre Gefühlsseite verkümmern zu lassen, die andere, die ihre Gefühlskräfte lebt, ja verströmt, bleibt leicht im Denken unentwickelt und im Horizont allzu begrenzt.

Im Problem der *Reife und des Alterns* fließen die Probleme der ledigen und der verheirateten Frau zusammen.

Etwas von der *Überlegenheit* über die eigene Problematik und damit über sein Schicksal, das, was Prof. Häberlin als *Weisheit* und als letztes Ziel aller Bildung bezeichnet, sollte als Leitidee auch über dem Frauenleben stehen. Dazu gehört eine absolute *Ehrlichkeit* sich selbst gegenüber. Wer sich gewöhnt hat, eigenes Versagen und eigene Schwäche dem Schicksal und der Umwelt zur Last zu legen, wer in Ressentimentsstimmung verharrt, wird nicht zu dieser bejahenden Einstellung sich selbst und der Welt gegenüber, wird nicht zu Reife und innerer Freiheit gelangen. Vielen Frauen, seien sie ledig oder verheiratet, fehlt vor allem *der Humor*, d. h. das gütig lächelnde, befreite Drüberstehen, das nur der hat, dessen Sinn für das Wesentliche geschult, dessen Herz allem Seienden in Liebe zugetan ist.

Zum Wesen der Reife gehört auch die Fähigkeit, die Liebe zum *Alleinsein*, etwas, das der Frau ihrer Eigenart entsprechend durch all die Jahrhunderte hindurch immer schwergefallen ist.

Gerade weil die Frau von heute, die Familie- und Berufsgebundene, in Gefahr ist, ihr Bestes zu verlieren, darum tut ihr Besinnung, Konzentration, zeitweilige Einsamkeit not. Sie muß, wie der Mann, unmittelbar zu Gott sein, ihren Weg zu den *Quellen des ewigen Lebens*, zu Musik und Dichtung, zu Weltanschauung und Religion suchen, pflegen und finden.

Und nochmals das *äußere, sichtbare* und das *innere, verhüllte* Antlitz der Frauenbewegung. Sicher hat es, vor allem am Ende des 19. und zu Beginn unseres Jahrhunderts, Frauen gegeben, welche um des äußeren, praktischen Ziels willen das innere vernachlässigten, denen der *Kampf* um die Rechte wichtiger war als die Erfüllung der fraulichen Bestimmung. Es gibt anderseits viele Frauen, die um ihres inneren Friedens, um ihrer persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten willen den äußeren Weg ablehnen, nicht nur für sich persönlich, was durchaus zu verstehen ist, sondern für ihr ganzes Geschlecht. Nicht selten wird der Frau, die im Beruf Tüchtiges leistet und sich für Mitarbeit und Mitverantwortung einsetzt, die *Innerlichkeit*, die seelische Kultur, geradezu abgesprochen. Das berührt schmerzlich und ist ein Unrecht. Keine Frau, weder des In- noch des Auslandes, weder der Vergangenheit noch der Gegenwart, hat in Beruf oder Öffentlichkeit Wesentliches geleistet, ohne Ver-

ankerung in seelisch-religiösen Tiefen. Persönlicher Ehrgeiz und Machtstreben sind für das Frauenleben noch viel schwächere Pfeiler als für das männliche.

Wer in den letzten Jahrzehnten sowohl den äußeren wie den inneren Weg der Frau verfolgt hat und mitgegangen ist, weiß, daß *eine Verbindung der beiden Gesichter* durchaus möglich ist, wenn sie auch großer Wachsamkeit bedarf. Wer das heranwachsende Frauengeschlecht so selbstverständlich auf dem breiten Weg zur äußeren Freiheit dahinstürmen sieht, weiß um die Verantwortung, ihm durch die notwendigen Bindungen höherer Art auch den Weg zur *inneren Freiheit* ebnen zu helfen.

*Die Welt lebt, mehr als sie ahnt, von der in der Frau
wohnenden Erlöserkraft.* Leonhard Ragaz

Ist unser Leseunterricht kindertümlich?

Alice Hugelshofer

Ein Sekundarlehrer meinte unlängst: «Was macht ihr Elementarlehrer doch für Umstände und unnötigen Zauber um den ersten Leseunterricht! Da sollen die Kinder Wörter lesen, bevor sie das Abc kennen! Lehrt sie doch einfach lesen, ganz normal, wie wir es auch gelernt haben.»

Der Gute! Mir scheint, er habe vom ersten Leseunterricht ungefähr die gleiche Vorstellung, die ich als siebenjähriges Mädchen mir vom Französischunterricht machte. Das kann doch nicht so schwer sein, dachte ich mir, wenn ich sah, wie sich meine älteste Schwester mit ihren Französisch-aufgaben plagte; man braucht doch nur das französische Abc zu lernen, dann kann man Französisch! Das Abc war offenbar im Laufe meines ersten Schuljahres zu solcher Wichtigkeit herangewachsen, daß mein Erstkläßlerkopf es zum Schlüssel jeder Sprache erhob.

Ja, das Abc hat es in sich! Noch ist es nicht so lange her, daß man den Abc-Schützen zumutete, aus We-a-el-de einen «Wald» herauszuhören, nur weil die Lehrer und Sprachpädagogen behaupteten, ohne Vokalisierung könnten die Konsonanten gar nicht ausgesprochen werden. Drei Jahrhunderte hat es gedauert, bis diese Fehlkonstruktion durch die kindertümlichere Lautiermethode überwunden wurde.

Wie lange wird es noch gehen, bis man einsehen wird, daß auch die Laute abstrakte Schemen sind für den Geist des Erstkläßlers, unverständlich und unzugänglich, bis er selbst durch die dauernde Beschäftigung mit dem Sprachganzem und mit dem Wortbild auf ihre ständige Wiederholung stößt und sie so entdeckt und herauslöst aus der lebendigen Sprache?

Die Frage, ob der erste Leseunterricht nach analytischer oder synthetischer Methode vorzugehen habe, ist ja keineswegs neu. Schon vor dreißig Jahren wurde sie aufs heftigste diskutiert. Damals wurde der Streit sozusagen regional entschieden. In den Kantonen Bern, Aargau und Zürich erschienen analytische Wortfibeln, die zum Teil als staatliche Lehrmittel erklärt wurden; in den andern deutschsprechenden Kantonen hielt man an der herkömmlichen synthetischen Lautmethode fest. Heute bemühen sich die Elementarlehrer in einigen dieser andern Kantone um die Einführung der Ganzwort-